

45. Törnbericht:

Aitutaki, einkaufen im Paradies – Wo Kapitän Cook vorbeisegelte - Im Namen Gottes –
Hollywood auf One Foot Island – Der Weg zum oralen Wohlbefinden - Ein Schweizer namens...
William Masters und seine 5 Frauen – Tropikvögel zum Lunch – Schule unter Palmen – Petri Heil
– Wo ist die Double Magic?

Bitte klicken Sie das Sie interessierende Thema an

- Aitiutaki – einkaufen im Paradies
- Wo Kapitän Cook vorbeisegelte
- Im Namen Gottes
- Hollywood auf One Foot Island
- Der Weg zum oralen Wohlbefinden
- Ein Schweizer namens...
- William Masters und seine 5 Frauen
- Tropikvögel zum Lunch
- Schule unter Palmen
- Petri Heil
- Wo ist die Double Magic?

Aitutaki – einkaufen im Paradies

Endlich tauchen sie auf, die in den hohen Himmel des Südpazifiks ragenden Wipfel der Kokospalmen von *Aitutaki*. Sie recken sich über den Horizont, als ob sie uns sagen wollten: Kommt her, schaut auch das Paradies an. Schaut es euch an, so lange ihr noch könnt. Denn die flache Atollinsel Aitutaki wird eines der ersten Opfer der globalen Erwärmung sein.

Wir sind gespannt auf diese Insel, denn sie soll eine der schönsten im ganzen Pazifik sein. Zumindest, wenn man dem *Travel Magazine* glauben darf. Oder ist sie vielleicht nur ein weiteres Opfer einer aufbauschenden Tourismuswerbung, die uns weismachen will, dass das Glück nur einige Flugstunden entfernt ist. Wenn es doch so einfach wäre..... das mit dem Glück.

Drei Stunden später stehen wir vor der einzigen schiffbaren Öffnung in Aitutakis Korallenriff gegenüber dem Hauptort *Arutanga*. Wegen der geringen Tiefe und tückische Strömungen haben hier Frachtschiffe keine Chance. Sie ankern draussen vor dem Riff. Die Ware wird anschliessend in kleinen Booten durch die Lagune zum Hafen gefahren und dort gleich an die wartenden Insulaner verteilt. Mein Mitsegler Jürgen steht auf dem rechten Rumpf der *Double Magic* und weist mir den Weg. Zweimal laufen wir in der seichten Einfahrtsrinne auf, kommen aber schnell wieder frei und legen an der Quaimauer von *Arutanga* an.

Es ist zwei Uhr mittags, brütende Hitze liegt über der Insel, kein Ton ist zu hören, selbst die Vögel sind verstummt. Und kein Mensch scheint unsere Ankunft zu bemerken. Nicht einmal die zahlreichen Hunde können sich dazu aufraffen, die Ankömmlinge zu beschnuppern. Ein Besuch im Büro der Immigration ist ebenso erfolglos wie unsere Bemühungen, einige Lebensmittel einzukaufen. Also kehren wir auf die *Double Magic* zurück und machen es gleich wie die Einwohner, wir machen Siesta und uns keine Sorgen....

Das Leben auf Aitutaki ist *supertranquillo*, keine Hast, keine Hetze, keine Termine, gar nichts. Hier geht alles noch etwas gemächlicher zu als anderswo in der Südsee. Erst spät am Nachmittag belebt sich die Szene etwas, aber nicht übertrieben. Selbst der 800m lange Spaziergang auf dem Weg zum "Superstore", der in Wirklichkeit eine polynesishe Ausgabe des hierzulande beinahe schon in Vergessenheit geratenen Tante Emma Ladens ist, wird immer wieder durch Schwätzchen mit Einheimischen unterbrochen. Sie lassen sich die Gelegenheit nicht entgehen, von den wenigen Touristen zu erfahren, was sonst noch so in der Welt passiert und ob uns irgendetwas fehlt. Im Vergleich zu Mitteleuropa sind die Menschen hier überaus freundlich, hilfsbereit und kommunikativ. Wir fühlen uns willkommen, wie überall in der Südsee, hier sind wir wieder mal Mensch...

Einkaufen in Aitutaki ist nicht ganz einfach. Und es ist nicht nur der lange Weg in der Hitze zum Superstore. Die Aitutakianer haben nämlich kein Verständnis dafür, dass die Touristen Obst und Gemüse im Laden kaufen wollen, wenn dieses doch überall auf der Insel wächst: "Ihr wollt Obst? Dann holt's euch doch im Busch!" Also gehen wir auf die Jagd, bewaffnet mit einem selbstgebastelten Speer aus Brotmesser und Bootshaken und erlegen Brotfrucht, Bananen, Orangen, Zitronen, Kokosnüsse und Yamswurzeln.

Wo Kapitän Cook vorbeisegelte

Aitutaki ist eine von insgesamt fünfzehn Cook-Inseln, aus denen der gleichnamige Kleinstaat im

Südpazifik besteht. Ohne die Verdienste von Kapitän *James Cook* schmälern zu wollen, ist es eigentlich ein Witz, dass die Cook-Inseln heute seinen Namen tragen. Richtigerweise müssten sie *Tanglianui-Inseln* oder *Karika-Inseln* heissen, also zu Ehren einer der frühen polynesischen Helden benannt sein, die den Legenden der Insulaner zufolge die abgeschiedenen Eilande entdeckt und die ersten Siedlungen gegründet hatten. Dies umso mehr, als der britische Kapitän lediglich fünf der 15 Cook-Inseln für die westliche Welt entdeckt hatte und sowohl an Rarotonga als auch an Aitutaki nichtsahnend vorbeigesegelt war.

Der erste Europäer, der in der Weite des Pazifiks über Aitutaki stolperte, war der britische Kapitän *William Bligh* mit seinem Schiff "Bounty" gewesen. Auf dem Weg von Tahiti nach Tonga tauchte am 11. April 1789, keine drei Wochen vor der berühmten Meuterei seiner Mannschaft, die Insel vor dem Bug der "Bounty" auf. Hier (leicht gekürzt) der entsprechende Abschnitt aus seinem lesenswerten Reisebericht: "Früh am 11. April erblickten wir im Südwesten in einer Entfernung von fünf Seemeilen eine Insel, die von neun Klippeninseln umgeben war, alle mit Bäumen bewachsen. Die grosse Insel schien sehr fruchtbar zu sein, aber da der Wind schwach und ungünstig war, bemühten wir uns vergeblich, dem Lande näher zu kommen. Am 12. April befanden wir uns nachmittags drei Meilen von dem südlichsten der kleinen Eilande entfernt und sahen innerhalb des Riffs eine Menge Menschen. Kurz darauf kam ein Kanu mit vier Mann herangerudert, die ohne ein Zeichen von Furcht oder Staunen am Schiff anlegten. Ich gab ihnen einige Glasperlen, und sie stiegen an Bord. Einer von ihnen, dem die anderen zu gehorchen schienen, sah sich neugierig auf dem Schiff um. Auf die Mitteilung, dass ich der "Eri" (Herr) des Schiffs sei, kam er zu mir und legte seine Nase an die meinige, wobei er mir eine grosse Perlmuschel überreichte, die er an einer Schnur aus geflochtenem Haar um den Hals gehängt hatte. Die Eingeborenen sprachen tahitisch mit geringen Abweichungen, soweit ich es beurteilen konnte. Sie sagten, auf der Insel gebe es weder Hunde noch Schweine und Ziegen, auch keine Taro- und Yamswurzeln, dagegen Bananen, Kokosnüsse, Brotfrüchte und Hühner in grossem Überfluss. Da sie die Schweine mit dem tahitischen Namen nannten, schöpfte ich Verdacht, dass sie mich hintergehen wollten, doch überliess ich ihnen einen jungen Eber und eine Sau, dazu ein Quantum Yams- und Tarowurzeln, die wir entbehren konnten. Ausserdem beschenkte ich jeden mit einem Messer, einem Beil, einigen Nägeln und Glasperlen sowie einem Spiegel, der am meisten ihre Neugier weckte. Das Eisen aber schien ihnen bekannt zu sein. Die Eingeborenen dieser Insel waren auf den Armen und Beinen tätowiert, aber nicht wie die Tahitianer auf den Lenden und Hinterbacken.»

Rund 225 Kilometer nördlich der Hauptinsel *Rarotonga* gelegen, ist Aitutaki die Cook-Insel mit der zweitgrössten Bevölkerung: 2400 Einwohner überwiegend polynesischer Abstammung besiedeln die 18

Quadratkilometer grosse Insel. Aitutaki besteht heute aus einer etwa sieben Kilometer langen Hauptinsel, die sich in der nördlichen Hälfte der Lagune befindet, und ungefähr 15 Motu, die sich mehrheitlich auf der Ostseite der Lagune gebildet haben - dort, wo die Brandung aufgrund der vorherrschenden Südostpassatwinde besonders kräftig gegen das insgesamt 45 Kilometer lange Riff anstürmt. Abgesehen von einem Hotelkomplex, der sich auf dem nördlichsten Motu (Akitua) befindet, ist einzig die Hauptinsel bewohnt.

In Namen Gottes...

Die Bewohner Aitutakis leben teils vom Fischfang und vom Früchte- und Gemüseanbau, hauptsächlich aber vom Tourismus. *Metuatane Taeta* ist Fremdenführerin und eine moderne junge Frau. Dennoch ist sie, wie alle Inselbewohner und -bewohnerinnen, weiterhin stark mit der polynesischen Kultur verwachsen. So trägt sie stets Blumen, hier rot-gelbe Frangipani-Blüten, im Haar - als Schmuck, Duftspender und Ausdruck polynesischen Lebensstils.

Mehr noch als der Blütenschmuck ist der Tanz Ausdruck der Lebensart und -freude der polynesischen Bevölkerung Aitutakis. Zum pulsierenden Rhythmus der Trommeln werden dabei alte Legenden ebenso wie Alltägliches künstlerisch umgesetzt. Jeden Freitag findet im *Hotel Rapae* in Arutanga die *Island Night* statt -eine mitreissende Tanz- und Musikveranstaltung, welche für die Einheimischen den Höhepunkt einer jeden Woche bildet. Also machen wir uns auf zur Freitag-Nacht-Show gleich am Hafen, in Sichtweite vom Liegeplatz der Double Magic an der Quaimauer des kleinen Hafens. Auf die Promille müssen wir heute Abend nicht schauen.

Uns erwarten ein köstliches *Umukai*-Buffet und eine sensationelle Musik- und Tanzdarbietung. Die heissen Rhythmen und die mitreissende Begeisterung der Band und der Tänzer auf der Open-Air-Bühne direkt am Strand lassen auch uns nicht kühl. Sogar mein Mitsegler Jürgen, als Norddeutscher genetisch ein wortkarger und zurückhaltender Mensch, ehemals Chef der Bremerhavener Wasserschutzpolizei, beginnt mit den Füßen zu wippen und den Fingern auf den Tisch zu trommeln. Da muss er schon ziemlich erregt sein.

Im Anschluss an die Tanzdarbietungen strömen Kind und Kegel zwischen 4 und 85 auf die Tanzfläche. Diese dient ganz offensichtlich der Dorfjugend dazu, sich über die Geschlechtergrenzen hinweg emotional-physisch näher zu kommen. Nach einigen Tänzen mit der gleichen Partnerin ist es meist der junge Mann, der die Initiative ergreift, seine Tanzpartnerin bei der Hand nimmt und mit ihr den Lichtkreis

der Tanzfläche verlässt, um zu vollenden, was so vielversprechend begonnen hat. In den Cooks Inseln gibt es gottseidank (noch) kein AIDS. Vielleicht, weil das staatliche Präventionsprogramm sehr strikt ist. Auf Plakaten lese ich "Don't be shame, be game, protect yourself!" und "If it's not on, it's not on."

Mit oder ohne Kondom, dem Reverend *John Williams* hätte das sicher nicht gepasst. Denn mit der Entdeckung der Cook Inseln durch Kapitän James Cook kam all das über die Bewohner von Aitutaki, was das Entdecktwerden damals mit sich brachte: Verteufelung der alten Götter, Zerstörung der kulturellen Werte und der Lebenslust der Insulaner, Ausbeutung, Unterdrückung und Krankheiten. Und all dies im Namen Gottes'.....

Bereits 1821 suchte ein Abgesandter der protestantischen Londoner Missionsgesellschaft, Reverend *John Williams*, Aitutaki auf und siedelte zwei bekehrte Polynesier von Tahiti als Laienprediger an. Die beiden bewährten sich bestens. Von der polynesischen Kultur der nunmehr christianisierten Insulaner war bald kaum mehr etwas übrig: Schreine und Götzenbilder wurden zerstört, die Polygamie ebenso wie aufreizende Tänze verboten, Nacktheit, das Tätowieren und sogar das Schmücken mit Blumen abgeschafft. Die Missionare wurden mit der Zeit zu beinahe unumschränkten Herrschern, die bestimmten, was zu tun und was zu lassen war. Peinlicherweise sickerte später durch, dass sie anfangs nichts von der Datumsgrenze gewusst hatten und deshalb während der ersten sechzig Jahre ihrer Tätigkeit auf der Insel die Sonntagsdienste stets am falschen Tag abgehalten hatten. Gott möge ihnen vergeben.

Glücklicherweise nahm gegen Ende des 19. Jahrhunderts der selbstherrliche Einfluss der Missionare allmählich ab, als mehr und mehr «gewöhnliche» Weiße nach Aitutaki kamen, darunter Walfänger, Händler, Fischer, Pflanzer und Abenteurer aller Schattierungen. Bis zum heutigen Tag sind die Bewohner Aitutakis aber gläubige Christen geblieben. Die am südlichen Ausgang Arutangas gelegene protestantische Kirche ist mit Baujahr 1821 die älteste Kirche der Cook-Inseln, die CICC, die Cook Island Christian Church. Vor dem Gotteshaus steht in Erinnerung an John Williams und den frühen Missionaren der Londoner Missionsgesellschaft, ein Gedenkstein. Erwartungsvoll machen wir uns am Sonntagmorgen auf zum Besuch des Gottesdienst.

Blumen sind in der Kirche tabu. Dafür tragen die stattlichen Cook-Damen ihre prächtigen Rito-Hüte. Am eindrucksvollsten aber ist der herrliche mehrstimmige Gesang der Gläubigen. Wir sind fasziniert, wie dieser Gesang, obwohl die Kirche eher spärlich besetzt ist, den gesamten Raum auszufüllen vermag. Derweilen spielen die vielen kleinen Kinder zwischen den Beinen ihrer Eltern und den Kirchenbänken Fangis, die Eltern scheint es nicht zu stören, die Atmosphäre ist fröhlich-unbeschwert. Und dabei

realisiere ich, dass ich während meiner ganzen Zeit in der Südsee nie Eltern ihre Kinder schlagen sah. Denn Geduld, Toleranz und fürsorgliche Liebe Kindern gegenüber gehören ebenso sehr zum Charakter der Südseeinsulaner wie ihre ansteckende Fröhlichkeit und ihr Leben für den Moment. Vorsorgeberater hätten hier schlechte Karten.

Hollywood auf One Foot Island

Zu den Highlights unseres einwöchigen Aufenthalts auf Aitutaki gehören das Baden im kristallklaren Wasser der türkisblauen Lagune und das Schnorcheln am farbenfrohen Riff mit leuchtend blauen Seesternen, schwarzen Seegurken und unzähligen knallbunten Fischen, die uns genauso interessiert anschauen, wie wir sie. Wer der Meinung ist, dass Bilder von paradiesischen Atollen mit traumhaften, türkisfarbenen Lagunen und schneeweissem Sand vor hohen Palmen von trickreichen Fotografen stammen, wird in Aitutaki eines Besseren belehrt: Das Wasser der riesigen Lagune ist kristallklar und türkisfarben, und die von palmengesäumten Strände sind makellos und schneeweiss. Kein Wunder, diente dieses «Bilderbuchatoll» schon als Kulisse für mehrere Südseefilme und die Folge 14 der TV-Serie *Survivor*.

Mit einem kleinen Ausflugboot besuchen wir das Atoll *One Foot Island*. Es verdankt seinen Namen einer der zahlreichen Maori-Legenden. Dabei wurde das Volk von Aitutaki verfolgt und in Gefangenschaft genommen. Einzig dem Häuptling zusammen mit seinem Sohn gelang die Flucht auf die kleine Ausseninsel. Die Flucht blieb jedoch nicht lange unentdeckt. Damit wenigstens der Sohn den Peinigern entkommen konnte, dachten sich Vater und Sohn einen Trick aus: Der Sohn lief in den Spuren des Vaters, so dass man lediglich von einer Person ausging, die ihre Spuren im Sand hinterliess. Der Sohn versteckte sich auf einer Palme während der Vater gefangen genommen und getötet wurde. One Foot Island ist für uns Touristen allerdings weniger ein Ort, in dem Fluchtgedanken aufkommen können, im Gegenteil: Die kleine Insel mit ihrer dichten Vegetation, dem weissen Strand und den Palmen unter einem dunkelblauen Himmel kommt dem bilderbuch-kitschigen Klischee des Südseetraums wohl nahe wie sonst kaum ein Plätzchen dieser Erde.

Der Weg zum oralen Wohlbefinden

Eines nachmittags, Jürgen und ich sind gerade daran, das Deck der Double Magic herunterzuwaschen, bekommen wir Besuch von einer attraktiven jungen Dame. Sie ist frischgebackene Zahnärztin und im Rahmen eines Entwicklungshilfeprojektes zusammen mit sechs Zahnarzt-Kolleginnen während vier Wochen auf Aitutaki. Ihre Aufgabe ist es, im Auftrag der neuseeländischen Regierung das orale Wohlbefinden der Aitutakianer wieder herzustellen. Keine leichte Aufgabe, denn die Zähne, bzw. das,

was davon übrig geblieben ist, vor allem bei den älteren Bewohnern, werden wohl trotz zahnärztlicher Kunst ihre besten Zeiten nie mehr erreichen. Wir bewundern den Idealismus der jungen Zahnärztinnen. Handwerkliche Fähigkeiten sind bekanntlich wesentlicher Teil eines guten Zahnarztes. Dabei geschieht ab und zu ein Missgeschick, vor allem bei Neuanfängern, ein Bohrer bricht ab, der falsche Zahn wird gezogen, die Nerven werden angebohrt oder eine Spange rutscht den Schlund hinunter. Aber solche Anfängerfehler bei der Reparatur der ziemlich ramponierten Insulanerzähne dürften sich nicht allzu gravierend auswirken.

Ob sie mit ihren Kolleginnen gegen Abend zum Apéro kommen dürfte, fragt Suzanne, die attraktive Besucherin. Die Unterhaltungsmöglichkeiten auf Aitutaki seien sehr beschränkt und da sei jede Abwechslung willkommen. Ich spiele nicht den Demokraten und frage meinen Mitsegler Günter deshalb nicht um seine Zustimmung. Aber an seinen glänzenden Augen vermag ich zweifelsfrei zu erkennen, dass er nichts dagegen hat, eine Schaar junger attraktiver Zahnärztinnen zu bewirten. Es gibt es Schlimmeres.

Uns bleiben noch zwei Stunden Zeit, um die Double Magic auf Vordermann zu bringen. Denn schliesslich wollen wir ja einen guten Eindruck schinden, das Marketing muss stimmen. Und gleichzeitig läuft unsere Phantasie amok, was den möglichen Ablauf des Abend betrifft. Ich sehe bereits, wie sich die zwei attraktivsten der Damen hoffnungslos in uns verknallen, praktisch in uns hineinkriechen, und folgerichtig ihren brotlosen Job auf Aitutaki hinschmeissen, um mit uns über die Südsee nach Neuseeland zu segeln. Dann wäre allen geholfen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt...

Um 18 Uhr betreten unsere sieben Gäste artig die Double Magic. Galant hilf ihnen Günter beim Anbordkommen. Sie sind alle ausnehmend hübsch, wenn auch bauliche Unterschiede offenkundig sind. Das sind allerdings rein theoretische Überlegungen und derzeit nicht relevant, denn unsere Erwartungen bezüglich des Aussehens potentieller Mitseglerinnen sind mit zunehmender Dauer unseres Mönchdaseins auf ein Niveau gesunken, wo letztlich nur noch entscheidend ist, dass es sich um eine Frau handelt. Alles andere ist nach Monaten schicksalshafter Abstinenz zweitrangig.

Und das Spektrum der Auswahl ist gross. Von der superschlanken gross gewachsenen Mirjam mit chinesischem Blut und Mandelaugen bis bis zur währschaft gebauten Angela, wohl keine Kostverächterin, ist alles vorhanden. Und da ich weiss, dass Günter eher grosszügig gebaute Damen vorzieht, die fest mit beiden Beinen im Leen stehen, während mein Geschmack eher richtig Mirjam geht, wird es wohl kaum Diskussionen darüber geben, wer nun mit wem...

Wir servieren Sekt und Fruchtsäfte, dazu gibt es allerlei Snacks aus Bordbeständen. Wir unterhalten und bestens und erfahren viel Wissenswertes über die Topografie insulanischer Zahnstellungen und

die daraus sich ergebenden Herausforderungen, insbesondere für Mechanikerlehrlinge, wie es unsere fröhlichen Mädchen nun mal sind. Nach kaum zwei Stunden steht Angela auf, mir schwant Böses. Sie ist offensichtlich das Alphetier der Gruppe und meint mit einer Stimme, die jeden Widerstand zum vorneherein im Keim erstickt: "Well girls, it's time to go, we have another commitment". Da mein Englisch nicht schlecht ist, verstehe ich annäherungsweise, was sie meint. Günter und ich schauen uns schockiert an, wir sind perplex. Was so gut begonnen hat, soll ganz offensichtlich nicht im gleichen Sinne zu Ende geführt werden. Unglaublich, was die Mädchen verpassen, überlege ich mir, ihr Verhalten ist schon fast masochistisch.

Bevor wir uns von der völlig unerwarteten Veränderung der Perspektiven erholt haben, sind die Schönen schon von Bord. Wir schauen uns an, sagen eine Zeitlang nichts, und brechen dann in brüllendes Gelächter aus. Ist doch besser als weinen! Es dauert eine Weile, bis unser Lachkrampf sich verflüchtigt. Was für blutige Anfänger wir doch sind! Wir hätten doch wissen müssen, dass es im Rahmen des männlichen Imponier- und Balzgehabes kaum etwas Schwierigeres gibt, als aus einer Gruppe attraktiver und in weiblicher Solidarität verbundener Geschlechtsgenossinnen einzelne zu isolieren, um Ihnen das Paradies zu zeigen bzw. ihrem Leben Sinn zu geben. Denn je hübscher die Mädchen sind, umso eifersüchtiger wachen sie bekanntlich darüber, dass keine ihrer Artgenossinnen beim andern Geschlecht zum Zug kommt. Das hätten wir wissen und uns eine andere Strategie zurechtlegen müssen. Von Strategie allerdings konnte an diesem Abend sowieso nicht die Rede sein – wie bei Männern die Regel - denn wir hatten beide nur ein Ziel vor Augen und uns dabei nicht überlegt, was wohl der erfolversprechendste Wege dahin sein könnte.

In Anlehnung an den Beginn des Abends lege ich die CD *Ballade pour Adeline and other Love Stories* von *Richard Clayderman* auf, dem begnadeten französischen Pianisten. Dann öffne ich eine (noch) jungfräuliche Flasche *Baileys*. Obwohl häufig als Damengetränk belächelt, ist er mit viel Eis serviert ein göttlicher Drink für späte Stunden. Zudem macht er Günter munter, bei ihm ein eher seltener Aggregatzustand. Während sich seine tägliche Kommunikation in den Wochen, seit er in Papeete an Bord gekommen ist, auf ein „moin mon“ (plattdeutsch und soll wohl guten Morgen heißen), erschöpfte, erzählt er nun frei von der Leber weg aus seinem Leben. Alkohol entspannt, tatsächlich! Wie so viele andere, ist auch Günter's Leben nicht linear verlaufen. Mit 16 Jahren fuhr er als Schiffsjunge zur See und bereiste mit Frachtschiffen die ganze Welt. Nach einer Seemannskarriere bis zum Steuermann zog es ihn an Land, fragen Sie seine Gattin warum. Höhepunkt seiner seemännischen Laufbahn war sein Funktion als Chef der Hafenzollerei von Bremerhaven. Dazu höre ich denn auch einige Geschichten, die ich hier aus Jugendschutzgründen nicht wiedergeben kann.

Seit seiner Frühpensionierung im Alter 60 begann Günter zu reisen, allein. Warum allein, obwohl er verheiratet war ist? Als ich Günter in Papeete fragte, wie lange er gedenke, mit mir zu segeln und wann

er wieder zu Hause sein müsse, meinte er, dass er über unbeschränkt viel Zeit verfüge und wohl von seiner Frau nicht vermisst werde. Eine klare Antwort.

Und so klingt dieser Abend mit einem hoffnungsvollen Anfang und dem abrupten Ende aller Illusionen doch noch mit einer positiven Note aus. Die Musik war gut, der Baileys anregend, und ich habe viel über meinen Mitsegler erfahren. Und nun ist es Zeit, die Kojen aufzusuchen, über verpasste Chancen nachzudenken und sich über neue zu freuen.

Ein Schweizer namens....

Schon vor unserer Fahrt nach Aitutaki hatte ich von andern Seglern vom Schweizer *Peter Vollenweider* gehört. Er soll seit 30 Jahren auf Aitutaki ansässig und mit einer Insulanerin verheiratet sein. In seinem kleinen Kramladen nahe beim Hafen, wo er jeden Tag einige Stunden verbringt, erzählt uns der sympathische und gut aussehende Peter aus seinem spannenden Leben. Er ist als junger Mann vor etwa 40 Jahren über einige Umwege nach *Rarotonga* gekommen, der Hauptstadt der Cook-Inseln. Hier übernahm er die Geschäftsführung einer lokalen Handelsgesellschaft. Und weil er seine Sache ganz offensichtlich gut machte und der Firmenbesitzer eine schöne Tochter hatte, ist der Rest schnell erzählt. Die Beiden übersiedelten nach einigen Jahren nach Aitutaki, wo Peter's Gattin *Tapita Kiria* einige grössere Grundstücke aus dem Familienbesitz gehören. Wie ich später erfahre, war Kiria's Vater Häuptling von Aitutaki und der grösste Grundbesitzer auf der Insel. Das hilft.

Peter ist in Aitutaki sehr glücklich, wie er mir erzählt. Seine Beziehung zu Tapita ist nach vielen Ehejahren immer noch liebevoll und fürsorglich, das stelle ich anlässlich eines Besuches im Haus der Familie fest, die Kinder sind erwachsen und gehen in Neuseeland und Australien ihren Berufen nach. Peter meint, er habe wohl als einer der ganz wenigen Auswanderer in die Südsee hier das grosse Glück gefunden und sei restlos zufrieden. Dass er dazu wohl auch einen grossen Anteil beigesteuert hat, verschweigt er bescheiden.

Peter's Leidenschaft ist sein grosser Garten mit Fruchtbäumen und Gemüse aller Art. Hier gibt es Bananen-, Kaffee-, Mango-, Orangen-, Zitronen- und andere Zitrusbäume, Maniok, Taro, Yams und viele andere bei uns unbekannte Gemüse. Bei einer persönlichen Führung erfahren Jürgen und ich viel über die Botanik der Südsee, ein Thema, das Peter systematisch erforscht. Eine kleine Bibliothek wissenschaftlicher Werke und das Internet helfen ihm dabei. Er hat auf Nutzpflanzen von andern

Südseeinseln importiert, die es hier nicht gab, um der lokalen Landwirtschaft zusätzliche Verdienstmöglichkeiten zu verschaffen. Peter steht via Internet im Kontakt mit andern Pflanzenforschern in der Südsee und tauscht mit Ihnen neue Erkenntnisse aus. Wohl nicht zuletzt dank seines grossen Beitrages zur Entwicklung der lokalen Landwirtschaft, aber auch wegen seiner Frau, der Häuptlingstochter, ist Peter in Aitutaki ein hochangesehener Mann. Das bemerkt man sofort, wenn man mit ihm durch die Strassen von Arutanga läuft. Alle grüssen ihn freundlich und alle paar Schritte wird er von Mitbürgern angehalten, die Lust auf einen Schwatz mit ihm haben oder ihm etwas Wichtiges berichten wollen.

Auch die immer fröhlichen Aitutakianer, die scheinbar nichts anderes zu tun haben, als den Touristen freundlich zuzuwinken, runden das Bild von Aitutaki als Trauminsel wie aus dem Bilderbuch ab. Doch wie alle schönen Träume währt auch dieser nicht ewig, denn es zieht uns weiter, um mehr von der Südsee kennenzulernen. Peter bringt zum Abschied einen Schubkarren voll mit Melonen, Bananen, Organgen, Zitronen und verschiedenen Gemüsesorten aus seinem Garten zur Double Magic. Er macht sich Sorge um unsere Ernährung auf dem langen Weg nach Neuseeland. Und wir verabschieden uns bei einem Glas Sekt von einem sehr liebenwürdigen Mann, der als Europäer seine Weg in der Südsee gemacht hat und dabei erst noch glücklich geworden ist.

William Masters und seine 5 Frauen

Das *Palmerston* Atoll wurde am 16. Juni 1774 von *James Cook* auf seiner zweiten Südseereise entdeckt und von ihm nach Admiral *Henry Palmerston* benannt. Cook jedoch landete erst auf seiner dritten Südseereise am 13. April 1777 auf Palmerston.

Im Jahre 1863 landete der Schiffszimmermann *William Masters*, gemeinsam mit vier polynesischen Frauen vom *Penrhyn* Atoll kommened auf Palmerston, nachdem er ein Jahr zuvor von Grossbritannien einen Pachtvertrag für Palmerston erhalten hatte. Er baute für jede der Frauen auf einem eigenen Motu (kleine Atollinsel) ein grosses Haus, um Streit unter den Frauen zu vermeiden. Mit seinen insgesamt fünf Frauen – Masters war bei seiner Ankunft auf Palmerston bereits mit einer Engländerin verheiratet – zeugte Masters 23 Kinder, die ihm wiederum 134 Enkel gebaren. Masters war sehr religiös, beharrte darauf, dass seine Maori-Frauen Englisch sprachen, wurde immer von zwei Schäferhunden begleitet und trug stets eine Pistole auf sich, seit zwei seiner Frauen versucht hatten, ihn umzubringen. Ein ziemlicher Charakter also...1954 wurden die Inseln offiziell der Familie, die sich nun *Marsters* nennt, zu Eigentum übergeben. Noch heute wird das Atoll von den Nachkommen von William Masters im Dorf

Palmerston auf Palmerston Island bewohnt. Die derzeit 54 Einwohner sind ein rassisches Gemisch aus Maori und Engländern. Sie leben vom Export von Papageifischen, die sie nach *Rarotonga*, der Hauptstadt der Cook Islands, verkaufen.

Diese Informationen waren interessant genug, um dieses Atoll auf dem Weg nach Neuseeland zu besuchen. In Begleitung der kanadischen Yacht *Aventure* mit René und Yola segeln wir von Aitutaki nach Palmerston Island. Unser Revierführer *South Pacific Anchorages* informiert uns, dass seit anfang der 60er Jahre auf Palmerston die ankommenden Yachten von einer jeweils anderen Familie empfangen und während ihres Aufenthaltes betreut werden. Und so geschieht es auch dieses Mal. Nachdem wir uns bei der Annäherung an Palmerston Island über UKW-Funk gemeldet und um Erlaubnis gebeten hatten, vor dem Dorf zu ankern, nähert sich uns bei der Suche nach einem geeigneten Ankerplatz ein offenes Aluminium-Boot mit überdimensioniertem Aussenbordmotor, wie in der Südsee üblich. Ein drahtiger Mann in mittleren Jahren und zwei Jungen, aufgrund des ähnlichen Aussehens unzweifelhaft seine Söhne, heissen uns auf Palmerston Island willkommen. Sie helfen uns beim Befestigen unserer Leine an einer der drei Bojen, die für Besucher ausgelegt wurden. Ich erkundige mich nach der Stärke und dem Alter der Kette und dem Gewicht der Verankerung auf dem Grund. Vielfach werden dafür gegossene Betonblöcke oder Eisenschrott verwendet. Ich nehme mir vor, Kette und Gewicht später mit der Tauchmaske zu inspizieren, denn schliesslich hängt unser Zuhause daran und das ist immerhin 14 Tonnen schwer. Dann werden wir an Land gebracht.

Auf der vielleicht einen Kilometer langen Fahrt durch das langgestreckte Riff muss unser Gastgeber den Kurs immer wieder ändern, um den Untiefen und Korallenköpfen auszuweichen. Die Geschwindigkeit reduziert er deswegen nicht, er kennt sich hier aus. Am Ufer angekommen, ziehen wir das schwere Boot auf den Sand und sichern es mit einer Leine an einer Palme. Dann stellt uns der Bootsführer *John Marsters* – hier heissen alle Marsters - seine Familie vor. John erklärt uns, dass wir nun Gäste seiner Familie seien, solange wir auf Palmerston Island zu bleiben wünschen.

Tropikvögel zum Lunch

Wir seien gerade zur richtigen Zeit gekommen, informiert uns Gastgeber John, heute würden die Vögel *geerntet* und wir hätten beim Mittagessen Gelegenheit, diesen Leckerbissen zu geniessen. Unsicher schauen wir uns um, was George damit wohl meint? Er führt uns zu einem etwas entfernten Strandabschnitt, wo in einem grossen Gehege aus Fischnetzen und Holzpfählen einige Dutzend Tropikvögel friedlich auf dem Boden sitzen und der Dinge warten, die da kommen sollen. Ich möchte nicht an ihrer Stelle sein, denn inzwischen weiss ich, dass diese Vögel die besagte Delikatesse sind, die wir

unbedingt probieren müssen. Jeden Monat werden so viele erwachsene Vögel eingefangen, dass sie insgesamt 10% des Bestandes der einige Wochen alten Jungvögel ausmachen. So wird sichergestellt, dass der Bestand erhalten bleibt. Heute würde man das wohl *nachhaltige Bewirtschaftung* nennen. Jede Familie erhält nach einem ausgeklügelten System eine bestimmte Anzahl Vögel. Dazu gibt es noch eine Zulage für allfällig Gäste, so wie heute. Neben Fischen, Reis und Kokosnüssen, den Hauptnahrungsmitteln der Inselbewohner, sind die Tropikvögel eine willkommene weitere Eiweissquelle.

Nun können wir hautnah mitverfolgen, wie die Vögel in ein (noch) besseres Lebens befördert und anschliessend von den Kindern gerupft werden, dann der verbleibende Flaum über einem Feuer abgesengt wird, dann die nun nackten Vögel ausgenommen und schliesslich über der Glut von Kokosnussschalen sorgfältig gegart werden. In der Zwischenzeit bereitet die Ehefrau unseres Gastgebers eine feine Kräutersauce zu als Beilage zu Vögel und Reis. Das Vogel-Gericht mit allerlei Gemüsebeilagen, Trockenreis und Sauce schmeckt herrlich, vergleichbar mit einem würzigen Brathähnchen. Nach drei Vögeln muss ich anschliessend einen Verdauungsschlaf in der Hängematte einbauen.

Schule unter Palmen

George Master, der Bürgermeister, Inhaber eines Master Degrees in Business Administration der Universität Wellington in Neuseeland, und verheiratet mit einer Engländerin, ist auf der Insel das unbestrittene Alphanier. Er und seine englische Frau Kathleen sind Lehrer an der Schule, Kathleen unterrichtet während unseres Besuches gerade Mathematik und erklärt algebraische Formeln auf der grossen Schiefertafel.

Einen grossen Unterschied zu europäischen Schulen können wir nicht feststellen, ausser, dass die 23 Schüler verschiedener Altersstufen gleichzeitig unterrichtet werden, also wie bei uns in dünn besiedelten Bergtälern. Die kleinen und grossen Schülerinnen und Schüler sind äusserst aufgeweckt, sie wachsen offenbar auf Palmerston Island in einer für ihre Entwicklung sehr günstigen Umgebung auf. Für die Schüler haben wir zwei Dutzend englischsprachige Paperbacks mitgebracht, alte Ausgaben des *National Geographic*, Notizhefte, Schreibmaterial und Filzstifte, alles Dinge, die man in dieser weltabgeschiedenen Schule sehr gut gebrauchen kann. Zweimal in der Woche haben die Schüler via Satellit sogar Internet-Zugang, auf dieser einsamen Insel natürlich sehr begehrt.

Eine Schule gibt es auf Palmerston noch nicht sehr lange, denn es gelang lange nicht, einen neuseeländischen Lehrer zu motivieren, wenigstens für ein paar Jahre auf Palmerston Island zu

unterrichten. George Marsters gibt denn auch unumwunden zu, dass er seine Frau nicht zuletzt auch deshalb geheiratet habe, weil sie Lehrerin ist und er die Chance sah, auf Palmerston Island endlich eine Schule bauen zu können. Zudem ist Mrs. Marsters attraktiv, gescheit und pflegt mit ihren Schülern und ihrem Mann einen sehr liebevollen Umgang.

In den folgenden Tagen erfahren wir von George Marsters viel über die Entstehung und Entwicklung des Marsters Clans auf Palmerston Island, die Werte, an die die Menschen hier glauben, gelegentliche Familienstreitigkeiten, die Familienmitglieder in Neuseeland und Australien, die Sorgen und Nöte der Menschen, die Nahrungsgrundlagen, Nachschub- und Kommunikationsprobleme, und vieles mehr. George und seine Gattin Kathleen machen mit uns einen Rundgang um das Dorf herum, erklären uns die Bäume und Pflanzen und zeigen uns verschiedene Friedhöfe, auf denen ihre Vorfahren begraben sind, alle mit dem Namen *Marsters*.

Auf die Frage, wie es sich in solcher Abgeschiedenheit und ohne viel Komfort leben lässt, erklärt und George Marster Folgendes: "Vor zwei Jahren hat die Regierung der Cook Islands in der Hauptstadt Rarotonga vorgeschlagen, auf Palmerston Island eine Landebahn für Flugzeuge zu bauen, damit die Versorgung verbessert und der Tourismus angekurbelt werden könne. Neuseeland hätte die Kosten übernommen. Der Vorschlag wurde von der Bürgerversammlung eingehend diskutiert und dann einstimmig abgelehnt. Damit endete die wochenlangen Diskussionen. Trotz viel besserer Versorgung der Insel mit Lebensmitteln und den Dingen für den täglichen Bedarf, einfacherem Export der gefangenen Fische und höherem Wohlstand dank touristischer Entwicklung wollte man nicht riskieren, von einem wachsenden Touristenstrom überschwemmt zu werden, dabei die alten Traditionen zu verlieren und zu einer materialistischen Gesellschaft zu werden. Ein bewundernswerter Entscheid, der wohl an vielen andern Orten der dritten Welt anders ausgefallen wäre. Palmerston Island ist für mich der lebende Beweis dafür, dass es nicht in erster Linie materieller Besitz ist, der die Menschen glücklich macht, sondern die Einbettung des Einzelnen in eine solidarische Gemeinschaft, wo jeder seinen Beitrag an das Überleben aller leistet, sich aber auch individuell entwickeln und ein zufriedener Mensch wird, der mit sich, der Gemeinschaft und den Lebensumständen im Reinen ist.

Leider ist mein Laptop, ein IBM-Thinkpad, krank geworden. Schwerkrank sogar. Er macht beim Aufstarten allerlei Kapriolen und bleibt dann hängen. Ich frage George Marsters um Rat, denn in seiner Schule habe ich einige PC's gesehen. Hilfsbereit setzt er sich an den Laptop und versucht während eines ganzen Nachmittagsw, ihn wieder zum Laufen zu bringen, aber die Mühe ist vergebens. Ich kann damit leben, denn ich habe noch einen zweiten Laptop, mit dem ich die Schiffsnavigation mache und Wetterberichte einhole.

Petri Heil

Morgen will mein Gastgeber John in der Lagune fischen gehen und Jürgen und mich dazu einladen. Ich werde morgens um 5 Uhr von meinem Gastgeber John und seinen zwei Söhnen abgeholt – Jürgen will ausschlafen - es ist noch stockdunkel. Es ist mir ein Rätsel, wie John es bei völliger Dunkelheit gelungen ist, die rund einen Kilometer lange Anfahrt durch das Gewirr von Korallenköpfen zu schaffen, ohne auf Grund zu laufen. Da es ziemlich kühl ist, habe ich für die beiden Jungen zwei wollene Mützen der Andenbewohner mitgebracht, die ich in Cuzco/Peru gekauft hatte. Die beiden Jungen ziehen sie gleich an und sind ganz begeistert.

Wir verlassen die Lagune und fahren auf das offene und heute ruhige Meer hinaus. Der Himmel ist bedeckt, ein leichter Wind weht. Bis 8 Uhr passiert nichts, wir üben uns in Geduld. Dann ruckt es gewaltig an einer der Leinen, ein Yellowfin Tuna kämpft um sein Leben. Ganz vorsichtig macht John den Fisch müde, denn Yellowfin Tuna gehören zu den allerbesten Speisefischen. Nach fünf Minuten ungleichen Kampfes ist die Beute an Bord, ein ca. 60 cm langer und 8 kg schwerer Prachtskerl. Und gleich beisst auch noch ein zweiter an, diesmal auf der andern Leine und etwa gleich gross wie der erste. Vielleicht waren die beiden Kollegen oder sogar ein Paar?

Fische, die an der Leine hängen, tun mir immer leid. Da werden sie plötzlich aus ihrem unbekümmerten und sorgenfreien Dasein herausgerissen und mit dem Ende ihrer Existenz konfrontiert. Aber die Einwohner von Palmerston Island sind auf Fischfang angewiesen, ohne Fische könnten sie gar nicht überleben.

John fährt jetzt zur Aussenkante des Riffs, wo er *Red Snapper* vermutet, ein anderer vorzüglicher Speisefisch. Und heute sind die Red Snapper ganz besonders wild auf die Köder an den Angeln. Binnen einer Stunde fangen wir 10 davon und dann noch zwei Doraden. Und da es erst 11 Uhr ist, will John es noch in der Lagune versuchen, wo sich die schmackhaften Papageifische und andere Korallenfische tummeln. Wir ankern vor einem grossen Korallenblock und fischen mit Angelruten. Das Wasser ist so klar, dass wir in drei bis vier Metern Tiefe die Fische beobachten können, wie sie an den Angeln schnuppern und dann zubeissen. Es dauert keine halbe Stunde und der mitgebrachte Plastikcontainer ist fast voll mit farbenprächtigen Papageifischen. Es ist erstaunlich, in wie vielen Farbvarianten diese Fische daherkommen. Die Bilder zeigen einige Exemplare, denen wir begegnet sind. Jedenfalls tragen sie ihren Namen zu recht.

Wo ist die Double Magic?

Heuten Abend gibt es zum Nachtessen Fisch. Am Nachmittag haben wir die beiden Yellowfin Tuna ausgenommen und in Tranchen geschnitten. Das meiste geht in die Tiefkühltruhe, ein paar Tranchen sind für das Nachtessen bestimmt. Die Papageifische sind für den Verkauf nach Rarotonga bestimmt und werden in einer der grossen Tiefkühltruhen der Dorfgemeinschaft eingefroren, bis das nächste Frachtschiff kommt. Den tranchierten Yellowfin Tuna marinieren wir mit Zitronensaft, würzen ihn und braten ihn langsam über einer starken Glut. Die Red Snapper braten wir in der Pfanne, die beiden Doraden im Backofen zusammen mit Zwiebeln und Peperoni. Dazu gibt es Reis, Gurken sowie Tomaten an einer sämigen Sauce und Weisswein aus Bordbeständen der *Double Magic*. Gastgeber John hat auch noch seinen Bruder mit Gattin und Kindern zum Festessen eingeladen. Ebenfalls dabei sind René und Yola, unsere Freunde von der *S.Y. Aventure*, die neben uns an der Boje liegt.

Nach reichlichem Rhum- und Whisky-Genuss bringt uns John gegen Mitternacht in seinem schnellen Aluboot bei völliger Dunkelheit zum Liegeplatz der *Double Magic* und der *Aventure*. Wir halten auf die *Aventure* zu, die wir im Licht unseres starken Handscheinwerfers schon von weitem sehen. René und Yola klettern an Bord. Jetzt geht es weiter zur 100 Meter entfernten *Double Magic*. Aber da ist keine *Double Magic*! Da nützt auch das Schwenken des Handscheinwerfers mit einer Reichweite von 500 Metern in alle Richtungen nichts. Wir reiben uns die Augen. Das kann doch nicht sein! Hat jemand die *Double Magic* gekappert und entführt? Sehr unwahrscheinlich, denn hier sind wir in der Mitte von nirgendwo und die einzigen zwei Boote. Wir suchen die Verankerungsboje, aber die ist nicht mehr da! Wahrscheinlich hat die *Double Magic* im inzwischen hohen Wellengang die Boje samt Kette abgerissen und driftet nun mit dem Wind weg von Palmerston Island nach Westen.

Wir fahren zurück zur *Aventure* und beraten uns mit René und Yola, was zu tun ist. Ich bin ganz ruhig, denn viel kann der *Double Magic* nicht passieren. Von hier bis zur nächsten Insel sind es mehrere hundert Meilen freier Seeraum, sie kann wegen des vorherrschenden Passatwindes nirgendwo stranden, sofern wir sie innert nützlicher Frist finden. René schaltet sein Simrad Farbradar ein, das Feinste, was es in Sachen Radar derzeit auf dem Markt gibt. Und es dauert keine fünf Minuten, bis wir in 15 Seemeilen Entfernung einen Punkt entdecken, der sehr langsam Richtung Westen driftet. Wir bleiben während einer halben Stunde am Radar und stellen fest, dass der Punkt, vermutlich die *Double Magic*, mit 1.8 Knoten Geschwindigkeit nach 240° driftet. Wir rechnen aus, dass wir mit der *Aventure* und einer Geschwindigkeit unter Motor von 7.5 Knoten die *Double Magic* in spätestens 2 ½ Stunden erreichen werden.

Wir legen von der Boje ab und machen uns auf den Weg. Mit mitlaufendem Wind und Strömung machen wir 8 Knoten Geschwindigkeit über Grund. Yola schaut mich an und fragt mich, wie ich so ruhig bleiben könne, schliesslich sei es mein Haus, das da auf Wanderschaft gegangen sei. Aber was soll der

Double Magic schon passieren? Zudem ist sie gut versichert, an einen Schadenfall mag ich allerdings gar nicht denken.

Mittels Radar machen wir eine Zielfahrt auf die Double Magic zu und bereits nach 1 $\frac{3}{4}$ Stunden sehen wir sie im Lichte des starken Schiffsscheinwerfers in etwa 1000 Meter Abstand wie wild in den 2 bis 3 Meter hohen Wellen tanzen.

Trotz meiner äusserlichen Ruhe bin ich erleichtert, dass es tatsächlich die Double Magic ist, die da ganz allein auf dem grossen Pazifik in völliger Dunkelheit Richtung Neuseeland driftet. Gleichzeitig realisiere ich, wie schwierig es sein wird, bei diesem hohen Wellengang von der Aventure auf die Double Magic zu übersetzen. An Bord gehen kann man nur hinten bei den Rümpfen, von denen eine Treppe ins Cockpit führt. Aber die Rümpfe und das Vorschiff heben und senken sich im heftigen Wellengang ständig um ca. 1.5 Meter, einigermassen ruhig ist es nur in der Mitte des Rumpfes. Aber dort ist kein Anbordgehen denkbar. Günter und ich ziehen uns eine Schwimmweste an, dann lassen wir das grosse Beiboot der Aventure zu Wasser, denn ein direktes Umsteigen von der Aventure auf die Double Magic ist undenkbar. Bei einer Kollision der beiden Boote, und das ist bei der grossen Nähe ziemlich wahrscheinlich, könnten an beiden Booten schwere Schäden entstehen. Wir halten uns ca. 20 Meter von der Double Magic entfernt an Ort und Stelle und nehmen das Beiboot längsseits. Wir verbinden die kurze Anbindeleine des Beibootes mit einer 50 m langen Leine, die auf einer Klampe der Aventure befestigt wird. Nun besprechen wir das Manöver mit René und Yola. Zusammen mit Günter und Yola werde ich mit dem Beiboot zur Double Magic übersetzen. Günter wird als erster übersteigen in dem Moment, wo der Rumpf beim Heben und Senken den tiefsten Punkt erreicht hat, also für 1 bis 2 Sekunden relativ ruhig ist. Eine kurze Leine wird seine Schwimmweste und das Beiboot verbinden. Auf diese Weise kann er schnell aus dem Wasser gefischt werden, falls er die Hecktreppe der Double Magic verpasst. Anschliessend wird er die Leinen von seiner Schwimmweste lösen und Yola im Beiboot zuwerfen. Anschliessend werde ich versuchen, auf gleiche Weise an Bord der Double Magic zu gelangen. Eine sehr wichtige Aufgabe fällt Yola zu. Sie muss durch geschicktes Manövrieren mit dem Aussenbordmotor des Beibootes versuchen, möglichst nahe an das Heck der Double Magic heranzukommen und dort stehen zu bleiben, bis Günter und ich an Bord sind. Fährt sie zu nahe heran, wird der herunterkrachende Rumpf den vorderen Teil des Beibootes unter Wasser drücken, fährt sie nicht nahe genug heran, ist die Distanz zum Übersetzen auf die Double Magic zu gross. Im Lichte unserer drei Stirnlampen und inzwischen Windstärke 5 gelingt das Manöver auf Anhieb.

Yola kehrt zur Aventure zurück, wo nach einigen Versuchen das Beiboot an Bord gehievt werden kann. Ich betrete den Salon der Double Magic, mache Licht und schalte Radar und Funkgerät ein. Jürgen inspiziert auf dem wild tanzenden Vorschiff die Ankerboje, die mit Kette an der Vorschiffklampe hängt,

also Kettenbruch wie vermutet. Dann motoren wir zusammen mit der Aventure nach Palmerston Island zurück, wo wir mit der Morgendämmerung eintreffen. Wir legen uns aufs Ohr und geniessen dann gegen Mittag ein gemeinsames Frühstück mit René und Yola.

Das ging ja noch einmal gut!. Unser Gastgeber John und Bürgermeister George verstehen nicht, wie die Ankerkette brechen konnte. Das sei bisher noch nie passiert. Ich rate ihnen, mindestens einmal pro Jahr das Ankergeschirr der drei Ankerbojen zu inspizieren und nötigenfalls zu ersetzen. Hätte nämlich der Wind aus einer andern Richtung geblasen, was hier zwischen den Inseln oft geschieht, wäre die Double Magic auf das Riff von Palmerston Island gedriftet und wäre dort in den hohen Wellen leckgeschlagen. Nicht zu meiner und meiner Versicherung Freude. Aber einen grossen Vorwurf muss ich mir selber machen: Ich hätte das Ankergeschirr möglichst schnell nach der Ankunft inspizieren müssen, wie ich dies eigentlich beabsichtigte.

Niue, der etwas andere Inselstaat

Abseits ausgetretener Touristenpfade liegt die kleine Inselrepublik *Niue*, die für viele Fahrtensegler ein Zwischenstopp ist von Französisch Polynesien nach Neuseeland. Die Natursehenswürdigkeiten dieser Insel sind grossartig. Niue, *"The Rock of Polynesia"*, ist durchzogen von Höhlen und Schluchten, umgeben von steilen Klippen und bietet Reste ursprünglichen tropischen Regenwalds. Die Insel liegt in einem unvorstellbar klaren Meer voller tropischer Fische. Dennoch gibt es hier nur ganz vereinzelte Touristen. Denn es gibt kaum Unterkunftsmöglichkeiten und keine öffentlichen Verkehrsmittel, die Miete eines Fahrrads oder eines Autos ist reine Glücksache und von der aktuellen Laune der Einwohner abhängig.

Niue, der alte Name war *Savage Island* (Insel der Wilden), ist eine isolierte Koralleninsel im Südpazifik in der Nähe von Tonga, 2.400 km nordöstlich von Neuseeland. Sie liegt auf unserem Weg auf unserem Kurs nach Westen. Niue ist 261,46 km² groß. Es gibt 13 Dörfer (darunter auch der Hauptort Alofi) und einige kleinere Siedlungen und Weiler. Die Insel ist eines der grössten gehobenen Atolle der Welt. Sie wurde bei zwei Erdbeben in zwei Stufen aus dem Meer gehoben. Das innere Plateau der Insel erhebt sich bis zu 67 m über den Meeresspiegel und zeigt an seinem Rand ein bis zu 30 m steil aufragendes Riff. Weitere Hebungen der Insel sind nicht auszuschließen. Von der Gesamtfläche können etwa 80 % für die Landwirtschaft genutzt werden, der Rest besteht aus meist tropischen Wäldern. Die Küste ist stark zerklüftet mit vielen Höhlen und Schluchten. Nennenswerte Strände gibt es nicht.

Seit 1974 ist Niue mit einem Assoziationsvertrag mit Neuseeland verbunden. Niue hat 1.444 Einwohner (Stand Juni 2008). Eine starke Abwanderung nach Neuseeland hat die Einwohnerzahl seit 1966 um

mehr als die Hälfte vermindert. Dies wird auf unserem Inselrundgang augenfällig, zahlreiche Wohnhäuser stehen leer, viele in einem noch guten Zustand. In Neuseeland leben heute mehr als 20.000 Niueaner. Sie sind Bürger von Neuseeland, ihre Insel ist assoziiertes Mitglied des Commonwealth of Nations. Die UNO hat bisher wegen der Kleinheit dieses Staates und der weltweit geringen Anerkennung die Mitgliedschaft verweigert.

Niue hat keinen Hafen. Alle Güter müssen mit vor Anker liegenden Leichtern und Barkassen umgeschlagen werden. Auch wir können wegen der steilen Küste unser Beiboot nicht anlanden, sondern müssen es mittels eines Krans auf die sechs Meter höher gelegene Quaimauer hieven, eine sehr spezielle Art, an Land zu gehen.

In Niue gibt es einen Radio- und einen Fernsehsender sowie ein flächendeckendes kostenloses WLAN. Die Nachrichten werden vom neuseeländischen Fernsehen übernommen. Die Insel plant, als erstes Land der Erde seinen Strombedarf ausschliesslich mit Windkraft zu decken.

Niue ist von neuseeländischen Hilfszahlungen abhängig. Die Landwirtschaft dient vor allem der Selbstversorgung. Die Industrie verarbeitet die erzeugten Nahrungsmittel. Der Verkauf von Briefmarken und selbstgemachtem Kunsthandwerk sind wichtige Einnahmequellen. Wie überall in Polynesien leidet die Wirtschaft vor allem unter dem Mangel an Ressourcen, der Abgeschlossenheit und der geringen Bevölkerungszahl. Die Regierung versucht, den Tourismus und das Finanzwesen zu fördern. Der Tourismus ist stark eingeschränkt, da es kaum Unterkünfte und keinen nennenswerten Strand gibt. Die schroffen Klippen verhindern fast überall den Zugang zum Meer.

Niue hat eine Fussballnationalmannschaft, ist aber nicht Mitglied des Weltfußballverbandes FIFA und nur assoziiertes Mitglied des Regionalverbandes OFC. Daher kann sich das Land auch nicht für Fußball-Weltmeisterschaften oder den OFC Nations Cup qualifizieren. Bisher hat Niue überhaupt erst zwei Länderspiele absolviert, beide bei den Südpazifik-Spielen 1983. Die Spiele gegen Papua-Neuguinea (0:19) und Tahiti (0:14) gingen verloren.

Dafür besitzt Niue eine etwas erfolgreichere Rugby-Nationalmannschaft, die auch an der Qualifikation zur WM 2007 teilnahm. Derzeit wird die Mannschaft in der aktuellen Weltrangliste immerhin auf Rang 61 geführt. Besonderes Aufsehen erregten zwei Siege gegen das viel höher eingeschätzte Japan Anfang 2003.

Wir bleiben einige Tage auf Niue und verbringen die meiste Zeit mit unseren alten Bekannten René und Yola von der kanadischen Yacht *Aventure*. Fast täglich treffen Fahrtensegler ein, denen wir schon anderswo begegnet sind, so etwa der Katamaran *Vite Vite* mit Skipper *Tristan*, Gattin *Ilonka* und den

zwei Kindern. Ich sollte ihnen später auf Tonga und dann in Whangarei auf Neuseeland wieder begegnen, wo sie ihren Katamaran neben der Double Magic für Unterhaltsarbeiten aufgebockt hatten. Noch später erfahre ich dann per E-Mail von Tristan, dass Ilonka mit den Kindern während eines Jahres auf Niue ein Haus gemietet hatte und die Kinder die lokale Primarschule besucht hatten. Tristan war für ein Jahr nach Deutschland zurückgeflogen, um die Bordkasse wieder aufzufüllen.

Auf Palmerston Island konnte mein kranker Laptop nicht repariert werden, ich mache einen neuen Versuch. Ich höre von einem Mann, der etwas von Computern verstehen soll und suche ihn zusammen mit René und Günter auf. Ihn zu finden, ist nicht ganz einfach, denn es gibt im Hauptort *Alofi* mit ca. 200 Einwohnern keine Strassennamen. Wozu auch? Jeder weiss, wo jeder andere wohnt. Aber schliesslich werden wir fündig. Wir werden herzlich willkommen geheissen, obwohl unser Gastgeber (noch) gar nicht weiss, weshalb wir hierhergekommen sind.

Der Herr des Hauses, Tamoto Kriata, macht sich gleich an die Arbeit, während wir mit den zahlreichen Familienmitgliedern einen Schwatz machen. Als wir uns nach dem Beruf unseres Laptop-Doktors erkundigen, erklärt einer seiner anwesenden Söhne lakonisch, er sei der Finanzminister und Vizepräsident der Republik Niue. Allerdings nur im Nebenamt. Hauptamtlich führe er die Buchhaltung des Inselstaates und bezahle die Lieferanten. Er sei auch Präsident des Fernseh- und Radiosenders. Zudem verhandle er jeweils mit den neuseeländischen Behörden, wenn sie wieder mal den Weg nach Niue finden.

Nachdem wir während rund vier Stunden sämtliche Früchte der Insel gekostet und uns mit der Familie unseres Gastgebers unterhalten haben, muss dieser eingestehen, dass er den Schaden am Laptop mit den Mitteln, die auf der Insel vorhanden sind, nicht beheben kann. Zumindest ist seine Diagnose eindeutig, und wie sich später in Neuseeland herausstellt, auch richtig: Hard-Disk-Defekt. Ich trage es mit Fassung, da ich noch einen zweiten Laptop habe. Und das Gute an der Geschichte: Wäre der Laptop nicht ins Koma gefallen, hätten wir nicht aus berufenem Mund so viel Interessantes über diesen faszinierenden Inselstaat erfahren.